

# ZUR LINGUISTIK DER SPRACHLICHEN KOMMUNIKATION

*Von Siegfried J. Schmidt*

## 1. Vorbemerkungen

Wertet man die Prospekte wissenschaftlicher Verlage und die Häufigkeit des Gebrauchs bestimmter Ausdrücke in wissenschaftlichen Diskussionen als ein Indiz für Trends in einer Wissenschaft, dann hat die Linguistik in den letzten Jahren endgültig ein neues Forschungsthema adaptiert: die „Pragmatik“.

Die Häufigkeit der Verwendung dieses Ausdruckes und die Fülle von Veröffentlichungen, die diesen Ausdruck im Titel führen, haben inzwischen ein Maß erreicht, das Verächter dieses Themas „inflationär“ zu nennen beginnen. Sieht man aber etwas genauer hin, dann zeigt sich unter dem zuweilen modischen Aufputz zwar eine verwirrende Fülle divergierender Ansätze, eine längst unübersichtliche Terminologie – aber eben auch, und das scheint mir entscheidender zu sein, ein neues Erkenntnisinteresse, das sich in Fragen formuliert, von denen man sich nur wundern kann, warum sie erst heute sich durchzusetzen beginnen.

1.1 Im Rahmen dieses Eröffnungsreferates möchte ich weniger speziellen Detailfragen einer Pragmatiktheorie nachgehen als einer Reihe von prinzipiellen Fragen, die mit der Einführung eines Forschungsbereichs „Linguistik der sprachlichen Kommunikation“<sup>1</sup> zusammenhängen und die vielleicht auch in den nachfolgenden Beiträgen in dieser oder jener Form aufgegriffen werden.

## 2. „Pragmatik“ als neue Forschungsstrategie

2.1 Betrachtet man die neuere Literatur zum Thema „Pragmatik“,<sup>2</sup> so muß man zunächst eine negative Feststellung treffen: bis heute gibt es

<sup>1</sup> Ob für eine solche Forschungsaufgabe der Titel „Linguistik“ noch zutrifft, wird unten (2.3) näher behandelt.

<sup>2</sup> Etwa D. Wunderlich, Hrsg., 1972, *Linguistische Pragmatik*, Frankfurt/M., oder die Vorlagen zum Kolloquium „Zur Grundlegung einer expliziten Pragmatik“ im ZiF der Universität Bielefeld, Januar 1973. (im Druck, Fink Verlag, München)

keine pragmatische Theorie in irgendeinem strengeren wissenschaftstheoretischen Sinne. Was bisher vorliegt sind Programme, Forderungen, Detailanalysen – und Polemiken für und wider „Pragmatik“. So disparat all diese Aktivitäten auch sein mögen, sie machen eines deutlich: die Linguistik befindet sich augenblicklich in einer Übergangssituation, in der offensichtlich wichtige Entscheidungen fallen können (und sollten) für die zukünftige Gestalt und Wirkungsmöglichkeit der Linguistik und der Linguisten, wenn die Linguisten bereit sind, sich der heute anstehenden Grundsatzdiskussion zu stellen und sich nicht in Detailarbeit verlieren.

2.2 Zwar gibt es bislang keine Definition von ‚Pragmatik‘, aber ein Charakteristikum ist allen „pragmatischen“ Arbeiten gemeinsam: der Versuch einer (und diesmal hoffentlich endgültigen) Überwindung des (denotierenden) Zeichenbegriffs und der damit verbundenen Wortorientiertheit in der Linguistik<sup>3</sup> und der Versuch der Einbeziehung komplexerer Forschungsgegenstände (wie Texte, Sprechakte) in den Objektbereich einer modernen Linguistik. So gesehen kann „Pragmatik“ heute zwar noch nicht als wohlformulierte Theorie, wohl aber als eine schon ausreichend deutlich formulierte Forschungsstrategie betrachtet und untersucht werden.

Einige der mit dem Entstehen dieser Forschungsstrategie verbundenen Aspekte sollen im folgenden kurz erwähnt werden:

(a) die bedeutungstheoretische Diskussion im Anschluß an Wittgenstein hat wichtige Argumente für eine kontextuell-operationale Bedeutungstheorie beigebracht. Damit wurden die engen Grenzen einer „Systemlinguistik“ überschritten in Richtung auf eine „Verwendungslinguistik“. Anders gewendet: damit wurde der Übergang von der Betrachtung sprachlicher Zeichen in Isolierung zur Analyse von Textbestandteilen kommunikativ funktionierender Texte vollzogen.

(b) Sobald aber der Text als Ausgangspunkt linguistischer Analysen in den Blick kam, mußte auch der Vorkommensbereich von Texten, die Situation ihres sinnvollen Funktionierens, mitberücksichtigt werden, wollte man nicht nunmehr den Text isolationistisch behandeln wie früher die Sprachzeichen.

Erzwang also eine operationalistische (und als solche notwendig kontextualistische) Semantiktheorie eine Textsemantik, so führte eine konsequente Textsemantik notwendig zu einer Text„pragmatik“,

<sup>3</sup> So zuletzt G. Wienold 1972, *Semiotik der Literatur*, Frankfurt/M.

die die Bildung und Rezeption von Texten im Rahmen „kommunikativer Handlungsspiele“<sup>4</sup> untersuchte. Dieser Schritt wurde explizit vollzogen in der Sprechakttheorie Austins und Searles, wo die lautliche Äußerung von Sätzen bzw. Texten zugleich als Vollzug sozial relevanter Sprechakte dargestellt wurde.

(c) Entwicklungen dieser Art, wie sie die Forschungsgeschichte der Sprachtheorie der letzten 30 Jahre kennzeichnen, wären nicht möglich gewesen ohne entsprechende Veränderungen im erkenntnistheoretischen und wissenschaftstheoretischen Forschungsbereich und ohne stimulierende soziale Motivation.

(c<sub>1</sub>) In der durch Popper eingeleiteten und von ihm und seinen Schülern (Lakatos, Albert, Feyerabend u. a.) vorgetragenen Attacke auf monotheoretische und certistische Rechtfertigungsmodelle von Erkenntnis und Wissenschaft entwickelte sich ein Wissenschaftsverständnis dynamischer Art mit neuartigen (vor allem von T. S. Kuhn propagierten) Einsichten in die Rolle wissenschaftsgeschichtlicher und gesellschaftlicher Faktoren für die Bildung und Durchsetzung von Theoriesystemen (= „Forschungsprogrammen“ nach Lakatos). In der neu entstehenden Wissenschaftswissenschaft wurde die Verflechtung des Wissenschaftssystems in gesellschaftliche Teilsysteme weiter untersucht und der Mythos der unberührten Selbständigkeit der Wissenschaften schrittweise abgebaut.

(c<sub>2</sub>) Diese theoretische Depotenzierung der Wissenschaftsautonomie traf seit 1968 auf eine aktive hochschulpolitische Situation und Diskussion, in der gerade von der Linguistik als der Theorie einer der einflußreichsten gesellschaftlichen Steuerungs- und Beeinflussungsinstrumentarien, der Sprache, gesellschaftspolitisches Bewußtsein gefordert wurde<sup>5</sup>. Hatten Wissenschaftstheorie und Wissenschaftswissenschaft die unbewußte und bewußte gesellschaftliche Steuerung wissenschaftlicher Arbeit und der Entwicklung der Wissenschaft theoretisch aufgewiesen, so bot nun eine bestimmte gesellschaftliche Entwicklungsrichtung die Themen, die einer gesellschaftlich bewußten Linguistik angetragen wurden: so etwa die Analyse sprachlicher gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse, deren Bedeutung, deren Steuerung und Kritik (als Datenlieferant für die Kompensation von Fehlentwicklungen); die Rolle der Sprache

<sup>4</sup> Zur Definition dieses Terminus cf. Verf., 1973, Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation, München (utb 202).

<sup>5</sup> Cf. etwa U. Maas, 1972, Sprechen und Handeln – zum Stand der gegenwärtigen Sprachtheorie, in: SPiTTZA 41, 1–20.

im Sozialisationsprozeß (Themen: Sprachbarrieren, Sprachdidaktik); die Rolle der Sprache in Politik und Werbung etc.

(d) Fragestellungen dieser Art gingen weit über das hinaus, was die Linguistik bis hin zu Chomsky als „genuin linguistisch“ akzeptiert hatte. Daß sich solche Fragen durchzusetzen begannen, lag sicher nicht nur an den politischen Forderungen einer Minderheit, sondern daran, daß die Linguistik selbst im Rahmen ihrer fachinternen Entwicklung an den verschiedensten Stellen an die Grenzen ihres bislang gültigen systemlinguistischen und satzbezogenen Ansatzes gestoßen war.<sup>6</sup> Wer sich etwa in Fragen der Referenz-Theorie und Semantik, bei der Analyse von Deiktika oder Kohärenzbedingungen für Texte, bei der Beschreibung der Negation oder der Darstellung der Emphase nicht mit unzureichenden syntaktischen Antworten zufriedengeben wollte, mußte Texte-in-Funktion, also Sprechakte in einbettenden Kommunikationssituationen, entsprechend mitberücksichtigen; m. a. W. er mußte von einer „Textlinguistik“ zu einer „Textpragmatik“ übergehen.

2.3 Angesichts dieser verschiedenartigen, heute offensichtlich konvergierenden Entwicklungen steht die Linguistik m. E. gegenwärtig vor folgender Entscheidung: Entweder sie versucht, pragmatische Probleme theoretisch zu isolieren, indem sie ihren bisher vorhandenen Teilforschungsbereichen: Phonologie, Syntax, Semantik *a d d i t i v* eine weitere Komponente „Pragmatik“ hinzufügt<sup>7</sup>; oder sie nimmt pragmatische Probleme so ernst, daß sie eine „Pragmatisierung“ des ganzen Faches Linguistik ins Auge faßt, d. h. Linguistik auslegt als umfassende Theorie der sprachlichen Kommunikation. Akzeptiert man einmal die zumindest phänomenal evidenten Beobachtungen, (1) daß Sprache faktisch nie allein vorkommt, sondern immer nur zusammen mit nicht-sprachlichen Faktoren im Rahmen komplexer Kommunikationsprozesse, und (2) daß Sprache praktisch nicht in isolierten Zeichen vorkommt, sondern in kommunikativ funktionierenden mehrheitlichen Komplexen („Texten“), so folgt daraus für die Forschungspragmatik einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation, daß sie nicht nur ein künstlich präpariertes System abstrahierter Elemente untersuchen darf, sondern Sprache im sozio-kommunikativen Kontext und Sprache in kommunikativ funktionierenden Vorkommen (= „Texten“) untersuchen muß.

<sup>6</sup> Dazu cf. die ausführliche Darlegung in Verf. 1973.

<sup>7</sup> Diesen Weg gehen viele Generativisten, die Pragmatik als bloße Erweiterung der Transformationsgrammatik betreiben.

Eine Linguistik mit dieser Zielsetzung nenne ich im folgenden, um einen bloßen Streit um Worte zu vermeiden, *Texttheorie*<sup>8</sup>. Die Forschungsaufgabe einer Texttheorie besteht darin, eine explizite Theorie der Produktion und Rezeption sprachlicher Texte im Rahmen unverkürzter sprachlicher Kommunikationsprozesse zu entwickeln. In einer solchen Texttheorie ist ein Teilforschungsbereich „Pragmatik“ überflüssig; denn „pragmatisch“ kann hier nicht der Name für einen Teilforschungsbereich sein, sondern nur den dominanten Forschungsaspekt einer solchen Theorie insgesamt kennzeichnen, nämlich ihre Kommunikationsorientiertheit. Ob eine solche Texttheorie weiterhin linguistisch genannt wird oder nicht, spielt in diesem Zusammenhang nur eine geringe Rolle.

Eine Texttheorie mit dieser Programmatik eliminiert endgültig die oft noch gezogenen Grenzen zwischen Linguistik (mit ihren Erweiterungsbereichen wie Sozio- und Psycholinguistik) und Sprachphilosophie im klassischen Sinne. Sie versteht sich als eine notwendig interdisziplinäre und kooperative Wissenschaft des Gesamtprozesses der sprachlichen Kommunikation. Darin trifft sie sich weitgehend mit einer von der Linguistik her konsequent programmierten Pragmatik, der etwa A. Leist<sup>9</sup> die Aufgabe zuweist, „explanative Hypothesen darüber zu liefern, wie die einer Sprache mächtigen Sprecher Sprechsituationen in der Einheit von Wahrnehmung, Handeln und sprachlicher Repräsentation, konstituieren.“ (1972, S. 65) Linguistik in ihrer bisherigen Ausrichtung als „Systemlinguistik“ ist in einer solchen Texttheorie nur eine, wenn auch eine außerordentlich wichtige, Teilkomponente; Texttheorie kann bei der gegenwärtigen Forschungslage nur als eine Rahmentheorie konzipiert werden, die Probleme formuliert und Forschungsansätze so koordiniert, daß die Ergebnisse aneinander anschließbar werden.

Einige dieser Ansätze sollen im folgenden skizziert werden.

### 3. *Das „kommunikative Handlungsspiel“ als texttheoretische Kategorie*

3.1 P. Hartmann hat mehrfach darauf hingewiesen, daß die Linguistik eine ausreichend breite „Phänomenologie des linguistischen Objekts“

<sup>8</sup> Diesen Terminus ziehe ich dem inzwischen vieldeutig gewordenen Terminus ‚Pragmatik‘ vor, der nach wie vor fast kanonisch in die Morris’sche Reihe Syntax, Semantik, Pragmatik gestellt wird.

<sup>9</sup> Zur Intentionalität von Sprechhandlungen, in: D. Wunderlich, Hrsg., 1972, 59–98.

benötigt: „Wenn die Sprachwissenschaft in einer objektgerechten Breite und Differenziertheit ausgeübt und entwickelt werden soll, hat sie von der tatsächlichen Objektlage im Bereich der Sprachwirklichkeit auszugehen.“ Für Hartmann ist der „Ausgangspunkt einer Phänomenologie des linguistischen Objekts [...] die Texthaftigkeit des originären sprachlichen Zeichens“.<sup>10</sup> Überschreitet man diese textlinguistische Position in Richtung auf eine Texttheorie, so muß der Ausgangspunkt einer Phänomenologie des linguistischen Objekts kontextuell erweitert werden. Als neuen Ausgangspunkt habe ich schon seit längerem<sup>11</sup> das „kommunikative Handlungsspiel“ vorgeschlagen.

3.2 Der Einführung einer solchen Kategorie liegen folgende erkenntnistheoretische und sprachtheoretische Annahmen zugrunde:

(a) ein Topos der sprachphilosophischen Erkenntnistheorie seit Herder und Humboldt ist die Hypothese, daß Sprache nicht primär denotativ sondern sinnkonstitutiv gebraucht wird. A. Leist (1972, 65) hat diese alte Einsicht jüngst so bestätigt, „daß Sprecher sich kognitiv auf eine Umwelt beziehen, die zwar unabhängig vom einzelnen Sprechakt besteht, die aber mit Hilfe von Symbolen kognitiv erst erfahrbar gemacht wurde... Dann ist aber auch Natur uns immer nur in einem soziokulturellen Rahmen gegeben und ihre Erfahrung ist kommunikativ geformt.“

(b) Wer eine Sprache erlernt, erwirbt nicht nur die Regeln zur Bildung korrekter Ketten von Elementen, sondern zugleich die Regeln der sozial rekurrenten und erfolgreichen Verwendung sprachlicher Ausdrücke und Ausdrucksfolgen in Kommunikationssituationen. Dabei gilt nicht nur genetisch, daß ein Kind „die Regeln seiner Sprachkompetenz nicht als isolierte Regeln zur Konstruktion von Ausdrücken, sondern nur zusammen mit den typischen Handlungs- und Rollenbeziehungen seiner primären Umwelt“ lernt<sup>12</sup>, sondern es gilt je aktuell, daß jede Äußerung eines akzeptablen Textes in einer Kommunikationssituation sprachliche und nichtsprachliche Faktoren integriert.

L. Wittgenstein hat diese Integrationskomplexe „Sprachspiele“ genannt und definiert: „Ich werde auch das Ganze: der Sprache und der Tätig-

<sup>10</sup> Text als linguistisches Objekt, in: W. D. Stempel, Hrsg., 1971, Beiträge zur Textlinguistik, München, S. 12.

<sup>11</sup> Zuerst veröffentlicht 1971, Das kommunikative Handlungsspiel als Kategorie der Wirklichkeitskonstitution, in: K. G. Schweisthal, Hrsg., Grammatik Kybernetik Kommunikation, Bonn, 215–227.

<sup>12</sup> D. Wunderlich 1970, Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik, in: DU, 22, H. 4, 5–41, S. 13.

keit, mit denen sie verwoben ist, das ‚Sprachspiel‘ nennen.“<sup>13</sup> Um die unlösbare Integration sprachlicher und nichtsprachlicher Faktoren in sprachlichen Kommunikationsprozessen noch deutlicher zu akzentuieren, schlage ich vor, den Begriff ‚kommunikatives Handlungsspiel‘ einzuführen.

3.3 Geht man aus von der mündlichen sprachlichen Kommunikation, so läßt sich ein kommunikatives Handlungsspiel vorläufig so definieren:

(1) Ein kommunikatives Handlungsspiel spielt sich ab zwischen mindestens zwei Kommunikationspartnern in einem abgegrenzten Wahrnehmungsraum (= Prinzip der wechselseitigen optischen und/oder akustischen Wahrnehmbarkeit).

(2) Ein kommunikatives Handlungsspiel basiert auf zumindest partieller Gleichartigkeit der Wahrnehmungen und Codekenntnisse der Kommunikationspartner und ist analysierbar in rollenkomplementäre Kommunikationsakte (dazu s. u. 3.4) (z. B. eine Frage und Antworten in einer Schulstunde), die als Vollzug intentionsgesteuerten, der Rückfrage aussetzbaren sozialen Handelns angesehen werden.

(3) Ein kommunikatives Handlungsspiel ist definierbar über eine thematische Orientierung der es bildenden Kommunikationsakte (z.B. das Thema einer wissenschaftlichen Diskussion); durch diese Orientierung verhält es sich selektiv gegenüber möglichen Vielfalten von Wahrnehmungsprozessen und anderen möglichen Themen. Anwesenheit und thematische Orientierung können zur Kontrolle des kommunikativen Handlungsspiels in Form metakommunikativer Reflexion eingesetzt werden.

(4) Ein kommunikatives Handlungsspiel ist zeitlich begrenzt und läßt Varianz der Kommunikationspartner in bestimmtem Ausmaße zu; dieses Ausmaß ist begrenzt durch die Integrierbarkeit hinzukommender Partner in die thematische Orientierung.

(5) In kommunikativen Handlungsspielen wird über den Bezug sprachlicher Konstituenten zu nichtsprachlichen Konstituenten des kommunikativen Handlungsspiels und zu darin vorausgesetzten Informationssystemen bzw. „Wirklichkeitsmodellen“ entschieden, indem die semantischen Regeln des benutzten Sprachsystems bzw. des jeweiligen Textes auf die Gegebenheiten des kommunikativen Handlungsspiels hin interpretiert werden. Das kommunikative Handlungsspiel konstituiert für

<sup>13</sup> Philosophische Untersuchungen, § 7.

die Kommunikationspartner einen gemeinsamen Bezugsrahmen, innerhalb dessen über die Referenz und soziokommunikative Relevanz sprachlicher Handlungen (und deren Elemente) entschieden wird.

(6) Selektivität und thematische Orientierung wirken intern als Kriterien der Textbildungsverfahren, die in einem Texterzeugungsmodell als eine geordnete Abfolge von Entscheidungs- bzw. Selektionsprozessen beschrieben werden können. Nach diesen Vorüberlegungen ergibt sich folgende Einbettungshierarchie für sprachliche Phänomene:

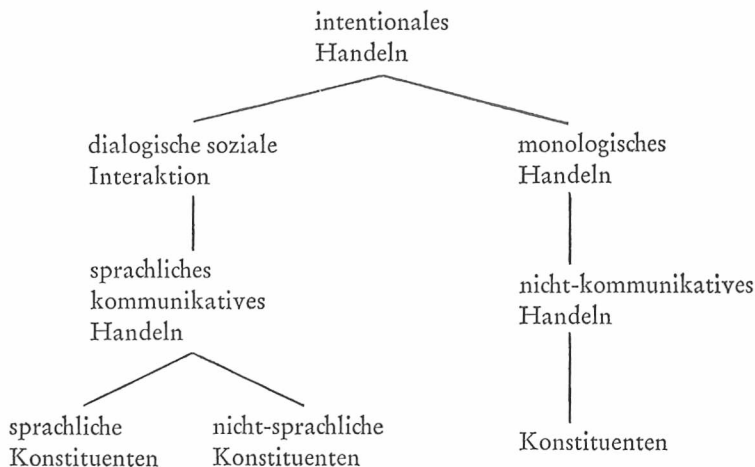


Fig. 1

### 3.4 Kommunikationsakte. Illokutionspotentiale. Textdefinition

3.4.1 Das kommunikative Handlungsspiel war in 3.3 definiert worden als eine Kommunikations„geschichte“, die sich zwischen Partnern in einer Kommunikationssituation abspielt. Die sprachlich-kommunikativen Handlungen, die den einzelnen Kommunikationspartnern im Rahmen eines kommunikativen Handlungsspiels zugeordnet werden können, sind die Kommunikationsakte<sup>14</sup>. Wie Austin, Searle, Alston, Wunderlich u. a. erläutert haben, integriert ein Sprech- oder Kommunikationsakt zumindest drei Aktsorten: einen lokutiven, einen illokutiven und einen perlokutiven Akt. Daß diese drei Aktsorten tatsächlich be-

<sup>14</sup> Ich ziehe den Ausdruck „Kommunikationsakt“ dem geläufigeren Ausdruck „Sprechakt“ vor, um der Komplexion der verschiedenen Aktsorten in einem Sprechakt auch terminologisch besser Rechnung zu tragen.



stehen und daß sie in jedem Kommunikationsakt integriert sind, kann aber nur nachgewiesen werden, wenn man Kommunikationsakte als Konstituenten von kommunikativen Handlungsspielen ansieht, also die Kommunikationsakte in den fundierenden Rahmen des kommunikativen Handlungsspiels einbettet. Das ist vor allem dann wichtig, wenn man Regeln für das Gelingen sowie Regeln für das Aufeinanderfolgen von Kommunikationsakten sucht, die nur durch Bezug der Kommunikationsakte auf das einbettende kommunikative Handlungsspiel gefunden werden können.

3.4.2 Die Literatur über Kommunikationsakte ist so umfangreich und bereits so weit verbreitet, daß ich hier nicht im einzelnen darauf eingehen muß. Nur auf ein Problem möchte ich in diesem Zusammenhang näher eingehen, und zwar auf den Begriff des „Illokutionsaktes“ (und im Zusammenhang damit des „Illokutionspotentials“). Nach Searle etwa ist die Äußerung eines Satzes nicht bloß ein akustisches Ereignis sondern zugleich der Vollzug einer sozial relevanten Handlung wie Versprechen, Warnen, Belehren etc. Jede erfolgreiche Äußerung hat demnach eine illokutive Qualität, die der Partner realisieren muß, um die Äußerung bezüglich ihrer intendierten kommunikativen Relevanz zu verstehen.

Drei Anmerkungen zur Frage des Illokutionsaktes sollen im Rahmen einer Texttheorie hier kurz behandelt werden:

(a) Wie Lexikonuntersuchungen (am Deutschen, Französischen und Englischen) im Anschluß an Searle ergeben haben (durchgeführt in Berlin und Bochum), gibt es in diesen Sprachen eine Fülle von Verben, die „Illokutionspotentiale“ bezeichnen. Versucht man nun, den Status solcher Illokutionspotentiale zu bestimmen, so läßt sich im Rahmen einer Texttheorie, die die Produktion und Rezeption von sprachlichen Äußerungen im komplexen Handlungsrahmen kommunikativer Handlungsspiele betrachtet, folgende Hypothese entwickeln: die Menge der aktuell vorkommenden Kommunikationsprozesse läßt sich – zumindest weitgehend – reduzieren auf Kommunikationstypen (= Typen kommunikativer sozialer Interaktion). Diese Typen sind in einer Gesellschaft durch die Sozialisationsprozesse der Mitglieder weitgehend normiert; sie werden von allen Mitgliedern einer Gesellschaft erlernt, unterliegen Regeln, rekurren und sind damit erwartbar und in gewissem Maße einklagbar (= unterliegen Sanktionen). Typen dieser Art machen soziale Interaktionen überschaubar und beherrschbar, da sich normalerweise jeder darauf verläßt, daß seine Kommunikationspartner die

gesellschaftliche Relevanz solcher Kommunikationstypen ähnlich einschätzen wie er. Kommunikationstypen dieser Art, so lautet meine Hypothese, sind Manifestationen von Handlungstypen, die man einer Handlungsgrammatik oder Handlungssemantik einer Gesellschaft zuordnen könnte. Diese Hypothese stützt sich darauf, daß solche Handlungstypen nicht nur sprachlich manifestiert werden können sondern in ganz verschiedenen Manifestationsmedien. Grüßen, Drohen, Ermahnen, Erbitten etc. kann man nicht nur sprachlich, sondern gestisch, optisch etc.; man kann dabei Medien mischen, von einem Medium in das andere „umsteigen“ etc. Es wäre also die Frage zu klären, ob nicht jede kommunikativ erfolgreiche Textäußerung Vollzug eines gesellschaftlich normierten (oder zumindest nur durch Abweichung von bzw. Rekurs auf erkennbaren) Handlungstyps im sprachlich-kommunikativen Bereich ist. Die in einer Sprache vorhandenen Bezeichnungen für Illokutionspotentiale wären also in dieser Perspektive anzusehen als Bezeichnungen für solche Handlungstypen im sprachlich-kommunikativen und im nichtsprachlichen (kommunikativen/intentionalen) Bereich.<sup>15</sup>

(b) Diese – weitgehend spekulative – Hypothese kann bei der Beantwortung eines schwierigen Problems weiterhelfen, nämlich bei der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Satz-/Textbedeutung und Illokutionspotential. Faßt man nämlich den Vollzug des Kommunikationsaktes im Rahmen eines kommunikativen Handlungsspiels auf als Manifestation eines Handlungstyps, dann ist der Kommunikationspartner beim Verstehen eines Kommunikationsaktes nicht ausschließlich verwiesen auf die Bedeutung einer Äußerung, sondern auf den integralen sprachlich-nichtsprachlichen Prozeß in einem kommunikativen Handlungsspiel. Nur in einem solchen komplexen Prozeß kann er aus Merkmalen des gesamten kommunikativen Handlungsspiels eine Äußerung wie z. B. *Es ist kalt hier* als Aufforderung erkennen, das Fenster zu schließen, die Heizung aufzudrehen etc.; oder er kann die Äußerungsfolge: *Was gibt's zum Mittag? – Spinat. – Na denn bis heute abend.* als Dialog zwischen Partnern verstehen, von denen einer als Spinatgegner das Mittagessen lieber auswärts einnimmt.

<sup>15</sup> M. E. paßt zu dieser Hypothese durchaus die Untersuchung von D. Wunderlich (1973: Aspekte einer Theorie des Sprechhandelns, Vortragsmanuskript), der die konventionellen Prozeduren betont, denen Sprechhandlungen folgen und vor allem auf die Handlungsobligationen eingeht, die ein Sprecher übernehmen muß, wenn er ein Illokutionspotential realisieren will. Der Obligationsbegriff wird von Wunderlich gerade mithilfe des Sanktionsbegriffs definiert, also mit einem handlungstheoretischen Begriff.

(c) Nur durch Rekurs auf das Konzept des Illokutionspotentials scheint es mir auch möglich zu sein, eine Definition des Textbegriffs vorzunehmen. Danach ließe sich eine vorläufige Textdefinition so anlegen:

(1) Ein Text ist jeder geäußerte sprachliche Bestandteil eines Kommunikationsaktes in einem kommunikativen Handlungsspiel, der in erkennbarer Weise thematisch orientiert ist und eine kommunikative Funktion erfüllt, d. h. ein erkennbares Illokutionspotential (= Manifestation eines Handlungstyps) realisiert. Nur durch die von einem Sprecher beabsichtigte und von Kommunikationspartnern erkennbare, in einer Kommunikationssituation realisierte illokutive soziokommunikative Funktion wird eine Menge sprachlicher Äußerungen zu einem erfolgreich funktionierenden, durch konstitutive Regeln (im Sinne Searles) geregelten Textprozeß.

(2) Werden in einem Kommunikationsakt mittels verschiedener Äußerungsmengen verschiedene unterscheidbare Illokutionsakte realisiert, und lassen sich diese Illokutionsakte hierarchisch in ein kohärentes System einordnen, dann gilt die gesamte Äußerungsmenge, die die Illokutionshierarchie vollzieht, als Text; die Äußerungsmengen, die unterscheidbare integrierte Illokutionsakte vollziehen, heißen Intexte. Dabei gilt, daß Texte Sprechern zugeordnet werden. Das hat zur Folge, daß auch solche Äußerungsmengen, die von Äußerungen anderer Kommunikationspartner unterbrochen werden, aber vom Sprecher als zu einem Illokutionsakt gehörig angesehen werden, als ein einheitlicher Text gelten.

Im Unterschied zu vielen bislang geläufigen Definitionen vom Text als einer kohärenten Menge von Sätzen besagt „Text“ im hier entwickelten Zusammenhang immer: Äußerungsmenge-in-Funktion.

Die aus einem kommunikativen Handlungsspiel analytisch isolierte linguistisch kohärente Sprachzeichenmenge bzw. Satzmenge soll im Unterschied dazu *Textformular* heißen. Ein Textformular bezeichnet die über einer thematischen Tiefenstruktur geordnete sprachliche Konstituentenmenge, von deren Funktion abstrahiert worden ist.

Der Ausdruck Formular kennzeichnet, daß diese Konstituentenmenge erst dadurch kommunikative Funktion gewinnt, daß Sprecher die semantischen Leerstellen des Textformulars im Rahmen eines kommunikativen Handlungsspiels mit „Sinn“ füllen.

#### *4. Textproduktion und Textrezeption: ein texttheoretisches Orientierungs-Modell*

4.1 Aufgrund ihres kontext- und kommunikationsorientierten Ansatzes dürfte eine Texttheorie weit mehr als strikt systemlinguistische Theorien für andere textthematisierende Wissenschaften als Gesprächspartner von Interesse sein. Voraussetzung für eine erfolgreiche Kooperation etwa mit der Literaturwissenschaft wird aber sein, daß eine Texttheorie Theorien und Modelle für die Textproduktion und Textrezeption zur Verfügung stellt, die den bisherigen Kenntnisstand der Literaturwissenschaft erweitern und für deren spezifisches Umgehen mit besonderen Texten verwendbar sind.

Bei der Entwicklung eines Orientierungs-Modells zur Textproduktion kann eine Texttheorie nur auf wenige kommunikationstheoretische Vorarbeiten zurückgreifen. Weithin ungeklärt sind überdies bis heute die bei der Textproduktion tatsächlich ablaufenden psychischen Prozesse. – Die im folgenden skizzierten Vorschläge für ein solches Modell sind also notwendig umrißhaft und weitgehend spekulativ. Es wird versucht, Vorarbeiten verschiedenster Provenienz aufzugreifen und in einen überschaubaren Zusammenhang zu bringen. Ziel einer solchen – im strengen Sinne – vorthoretischen Modellbildung ist es, die Komplexität des Textbildungsprozesses anzudeuten, die eine strenge Textproduktionstheorie berücksichtigen muß.

4.2 Die Bildung dieses Modells basiert auf einer Reihe von Voraussetzungen, die kurz so zusammengefaßt werden können:

- (a) Textproduktion wird aufgefaßt als Manifestation eines Illokutionspotentials, also als kommunikative Operation (im Rahmen kommunikativer Handlungsspiele) im Medium einer natürlichen Sprache.
- (b) Textproduktion vollzieht sich als geordneter Entscheidungsprozeß. Aus den in einer Sprechergemeinschaft zu Verfügung stehender Repertoires von Textkonstituenten und Regeln zur Verknüpfung solcher Konstituenten wählt ein Sprecher die für seine Mitteilungs- und Wirkungsabsicht passenden Einheiten aus. Textproduktion kann nach dieser Hypothese rekonstruiert werden als geordnete Abfolge von Entscheidungen für Textbildungsmöglichkeiten. Jede (zumindest jede relevante) Textstelle bekommt ihre Bedeutung also sowohl durch den Kontext als auch durch die mit ihrer Besetzung ausgeschlossenen paradigmatisch möglichen Alternativen.

Die Entscheidungen eines Sprechers für bestimmte Textbildungsmög-

lichkeiten sind motiviert durch verschiedene Sorten von Voraussetzungen sowie bestimmte Faktoren kommunikativer Handlungsspiele. So steht jeder Sprecher in einer „komplexen Voraussetzungssituation“, die seine biographisch-psychische Situation, seine sozio-ökonomische Position, seine Bildung, Textkenntnisse, Intentionen etc. umfaßt. Eine Teilmenge dieser Voraussetzungenmenge wird bei jedem Kommunikationsakt aktiviert und bestimmt die Entscheidung für bestimmte Textbildungsmittel. Diese Entscheidung wird weiterhin bestimmt von der Einschätzung der sozialen und intellektuellen Position bzw. Kapazität des Kommunikationspartners, von dem Bild, was sich ein Sprecher von der Kommunikationssituation macht, sowie natürlich von der Mitteilungs- und Wirkungsabsicht des Sprechers und der thematischen Orientierung eines kommunikativen Handlungsspiels. Diese entscheidungsmotivierenden Faktoren wirken dynamisch zusammen; der Prozeß der Textproduktion muß daher prinzipiell als ein rückkopplungsfähiger dynamischer Prozeß angesehen werden.

(c) Unter texttheoretischem Aspekt werden die Textkonstituenten bezüglich ihrer semantischen Leistung nicht angesehen als denotierende Zeichen, sondern als Anweisungen („Instruktionen“) an Kommunikationspartner, bestimmte sprachliche, cognitive, emotive und/oder nichtsprachlich-praktische Operationen durchzuführen. Die Art der vom Sprecher beabsichtigten Operation wird bestimmt durch den Kontext und die Anweisungspotenz, die ein Textkonstituens im Verlauf des Spracherlernungsprozesses durch normbildende Rekurrenz in einer Sprechergruppe für einen Sprecher gewonnen hat. Ein kommunikativ erfolgreich funktionierender Text ist also texttheoretisch gesehen ein von einem Sprecher auf ein kommunikatives Handlungsspiel hin selektierter, kohärent zusammengefügtter Komplex von sprachlichen Anweisungen. Der Text wird „verstanden“, wenn die Kommunikationspartner die durch die Textkonstituenten (spezifiziert durch Kontext und Situation) übertragenen Anweisungen realisieren.

(d) Die Mitteilungs- und Wirkungsabsicht eines Sprechers wird im Modell postuliert als thematische Texttiefenstruktur, die als Korrelat der Sprecherintention theoretisch denominiert werden kann.

Für die Hypothese einer solchen Texttiefenstruktur haben verschiedene Autoren (z. B. van Dijk, Dressler, Wunderlich, Miller, Galanter und Pibram) eine Reihe empirischer Argumente beigebracht; so z. B. die Fähigkeit eines Hörers, lange kohärente Texte zu verstehen und deren Thema mit ganz anderen Ausdrücken wiedergeben zu können;

so etwa das Verhältnis zwischen Überschrift und Text; die Möglichkeit, von langen Texten Inhaltsangaben zu machen etc.

4.3 Das nachfolgende Orientierungs-Modell der Textproduktion kann beim gegenwärtigen Forschungsstand lediglich den Wert und Charakter einer spekulativen Hypothese haben. Es wird nicht verstanden als Hypothese über die Art und Abfolge der psychischen Prozesse bei der Produktion und Rezeption sprachlicher Texte. Versucht wird lediglich, die systematischen Zusammenhänge zwischen den Entscheidungsebenen und Entscheidungsschritten zu verdeutlichen. Die Texterzeugung vollzieht sich, wie oben gesagt, als ein produktiver Entscheidungsprozeß des Sprechers im Rahmen eines kommunikativen Handlungsspiels. Diese Aktivität kann bestimmt werden als Produktion der sprachlichen Konstituente eines Kommunikationsaktes. Bei Beginn der Textproduktion ist der Sprecher als soziales Individuum bestimmt durch seine komplexe Voraussetzungssituation (KVS), sowie die Faktoren der „kommunikativen Kompetenz“ (KK, wozu neben der Kenntnis von Lexikon und Grammatik auch die Kenntnis der Regeln für das Gelingen von Kommunikationsakten gehören), die er selbst erfüllen muß und die er bei anderen als erfüllt bzw. gegeben voraussetzt. Er befindet sich mit seinen Kommunikationspartnern in einer bestimmten Kommunikationssituation, von der er sich ein bestimmtes Bild macht (KSitBild) und geht aus von Hypothesen über die intellektuelle und soziale Kapazität seiner Partner (KPHyp). Im Zusammenwirken dieser komplexen Informationen und Motivationen entwirft der Sprecher das Programm eines Kommunikationsaktes (KAprogr), den er vollziehen will. Dieses Kommunikationsaktprogramm kann analytisch aufgespalten werden in einen Mitteilungsteil (Mitteilungsabsicht, MA) und einen Illokutionsteil (Wirkungsabsicht, WA). Die Wirkungsabsicht ist bedingt durch die illokutiven Interaktionsformen (Illpot), die in einer Gesellschaft bzw. in einer Gruppe zur Verfügung stehen (s. o. 3.4). Diese Wirkungsabsicht begleitet konstitutiv bzw. korrektiv die Explikation der Mitteilungsabsicht in einem Kommunikationsakt.

Die Mitteilungsabsicht wird konkretisiert zu einer thematischen Texttiefenstruktur (TTS), die metasprachlich denominierbar ist als eine logisch verknüpfte Folge thematischer Merkmale. Bei der Konzeption einer Texttiefenstruktur muß der Sprecher die in einer Kommunikationsgesellschaft verfügbaren und in der jeweiligen Situation adäquaten Diskurstypen (DT, wie wissenschaftliche, literarische, politische etc. Rede) berücksichtigen sowie die Redetypen (RT, wie Monolog, Dialog),

und Texttypen (TT, wie narrative, expositorische etc. Texte), da diese Entscheidung die Texterzeugung direkt beeinflusst. Die Tiefenstruktur dient nun als Steuerungs- und Kombinationsprogramm für die weitere Texterzeugung. Der Schritt von der Tiefenstruktur zu der Oberflächenstruktur ist die eigentliche Domäne der linguistischen Forschung bis heute gewesen; auf diese Forschung kann und soll natürlich im Rahmen einer Texttheorie nicht verzichtet werden; nur müssen in diese Forschung Gesichtspunkte von der Art miteingehen, wie sie im Rahmen dieser Überlegungen geschildert worden sind.

Schematisch gesagt wird die Texttiefenstruktur expandiert in einer Folge miteinander verbundener Satzbegriffe (SBF). Die Menge der Satzbegriffe, in die ein Sprecher eine Texttiefenstruktur expandiert, ist nicht prognostizierbar.

Satzbegriffe können theoretisch dargestellt werden als Prädikatfunktionen, deren Argumentstellen durch Lexicoide (= geordnete Bündel von semantischen Merkmalen) besetzt sind. Satzbegriffe werden durch die Bestimmung von topic und comment, durch die Festlegung modaler Relationen (Assertion, Quantifikation, Negation etc.) und Temporalauszeichnungen auf eine Kommunikationssituation und Partner hin orientiert (SB<sub>komm.</sub>). Die Ersetzung der Lexicoide durch Lexeme aus einem Paradigma und die Verwendung syntaktischer Regeln führen dann zum Textformular (TF), das durch stilistische Arrangements (stilist. Rep.) situations- und absichtsadäquat geformt wird. Dieses Textformular wird unter zuhilfenahme suprasegmentaler Faktoren (Akzent, Intonation, Gestik etc.) und konkomitierender Handlungen (Kon Hand) als Textäußerung realisiert.

Im Modell sind die erzeugungssteuernden Informationsblöcke als fett umrandete Kästchen eingetragen, die den Status von Informationsrepertoires haben. Die einfachen Kästchen stellen Erzeugungsschritte dar. Einfache Pfeile kennzeichnen den Übergang von einer Erzeugungsstufe zur anderen; fette Pfeile zeigen an, daß bestimmte Informationen aus den Repertoires die Erzeugung beeinflussen. Doppelpfeile signalisieren eine gegenseitige Beeinflussung.

4.4 Damit sollen diese einführenden Hinweise auf Probleme, Resultate und Pläne einer Texttheorie abgebrochen werden. Aufgabe dieser Hinweise sollte es sein, die Richtung der Neuorientierung zumindest eines Teils der gegenwärtig arbeitenden Linguisten anzudeuten. Im Augenblick läßt sich kaum voraussagen, ob eine Texttheorie als Forschungsprogramm sich fachpolitisch durchsetzen und wissenschaftlich

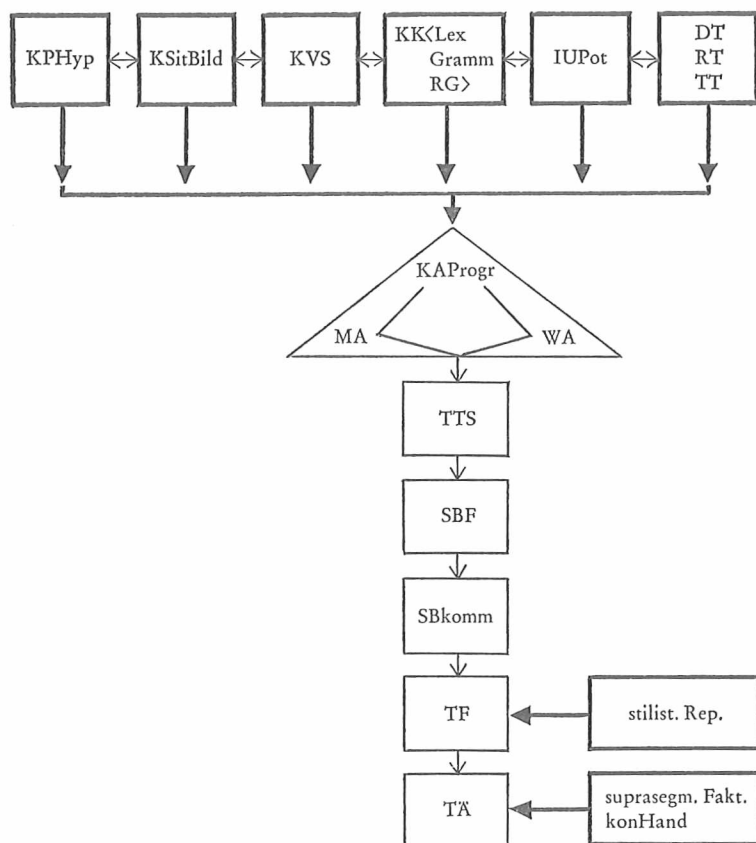


Fig. 2

realisieren läßt. Daß die Linguistik insgesamt die längst notwendige Hinwendung zur komplexen sprachlichen Kommunikation nicht einfach zurückdrehen kann, scheint mir eindeutig; wie sie diesen Forschungsauftrag erfüllen kann, wird sicher wesentlich davon abhängen, ob es zu einer produktiven Zusammenarbeit mit Soziologie, Psychologie, Logik und den verschiedenen Kommunikationswissenschaften kommen wird.<sup>16</sup>

<sup>16</sup> Für Einzelheiten und bibliographische Nachweise cf. Verf. 1973.